

Heimwelt

Unterhaltungsbeilage des Vorwärts

Fest auf der Erde steh mit beiden Füßen und laß dich nicht verwirren von der Sehnsucht, die dich hinüberlocken will in ihrer Dämmerung ewig leere Weiten. . . .
Fest auf der Erde steh, die dich geboren: sie allein ist deine Heimat, aus ihr allein quillt Kraft und Wille dir und Tat, und was du bist, bist du aus ihr!
Hier auf der festen Erde ist dein Platz, und hier sei auch dein Sieg!
Cäsar Stalshen.

Pige.

Von Walter Victor.

„Klirr — rrrirr — rrrirr — rrrirr . . .“
Halb schwanzend, halb ungelent sucht ein Arm auf dem Tisch nach dem Becher. —

Endlich hat er ihn in der Hand und stopft dem Schrehals den Mund.

Langsam legt sich der blonde Kopf wieder zurück in die Kissen. Eine Hand fährt über die hohe Stirn und dann auch die Augen. Langsam setzt das Denken ein, das Denken . . .

Sonntag, Sonntag — ja ist nicht, war nicht . . . O . . .!

Mit einem Satz ist er aus dem Bett und am Fenster. Mit den gebreiteten Armen hält er die offenen Flügel umfaßt und schon vor Sonnenaufgang liegt ein sonniges Lächeln auf seinem Gesicht, wie er draußen die Drossel hört. Ja, nun ist es wirklich und wahrhaftig soweit: Frühling!

Dann aber: ans Werk! Schon läuft das kalte Wasser wohltuend an den Gliedern entlang, schon kommt die Luft an die Reihe, schon steht einer wanderfertig vor der Haustür und macht sich auf den Weg.

Es ist nicht die erste Fahrt im Jahre, aber es wird die erste im Frühling, denkt Audi, wie er durch den nahenden Morgen geht. Er ist immer so besinnlich und die zehn Minuten, die er bis zum Markt braucht, wo man sich treffen will, gehören ihm, ihm allein und seinen Träumen.

Das ist so, zieht es durch ihn hin: irgendwo leuchtet ein Stern auf, eine süße köstliche Hoffnung, und sie winkt und ruft uns und wir horchen ihr nach. Immer und immer. Und wenn die ersten Tage aufleimen und der Winter mit seinen grämigen Stimmungen langsam weicht, wenn es wie matte Tränen der Rührung und glitzernde Freude über uns kommt, wieder die Hand auszustrecken, wieder hinaufzuschauen, wieder zu verlangen nach einer neuen Erfüllung, dann steht der Stern so hoch am Himmel, dann ist die Hoffnung so weit, daß wir wehmütig werden und entsagten, liebten wir nicht zu sehr.

Jähling wurde er unterbrochen: „Tennu tereennu tennu — tennu tereennu tennu — tennu tereennu tereennu tereennu tereennu . . .“

Schon steht er und dreht sich nach rechts, wo aus der Nebenstraße es herüberschallt. Das sind sie!

Langsam wird der Gesang deutlicher, und er versucht die Namen aus den Stimmen festzustellen.

Einer sagt es froh dem andern
heute, Bruder, sind wir frei.
Welt zurück liegt schon das Städtchen,
und wir wandern froh dahin;
links die Burschen, rechts die Mädchen,
und ich selber mitten drin.
Trotalatal!

Sie ist noch nicht dabei, alles Jung's stellt er fest. Wimmel und Berni sind ganz deutlich vernehmbar, aha, da ist auch Fritz, die tremolierende Nichtigkeit. Paul wohnt auch, denkt Audi — und wird im nächsten Moment von hinten stürmisch gepackt und hat die Augen

von festen Händen umschlossen: „Raten!“ — Ein wenig unbehaglich über diese unvermeidlichen Gewaltakte stellt er fest: „Auf jeden Fall sogenannte Mädchen“; hierbei bekam er einen Puff in die Seite, „genauer: Semper und Anni!“ Die hatte er glückselig gehört, die Freundin mußte dabei sein. „Stimmt!“ und sie ließen locker.

„Audi!“ Handgeschüttel, und da sind die Jungens auch heran. Ein Knäuel.

„Wie war's gestern?“ „Mensch, hast Du den Mond gesehen?“ Man beschmiffelt sich und Guschl, der auch dabei ist, kimpert auf der Baufe.

„Fehlt?“ — „Pige!“

„Gut, dann wollen wir sie abholen.“ Fritz findet Beifall und man macht den kleinen Umweg.

Langsam ist es hell geworden und man langt in der Duerstraße an.

„Also, nu wüß wi mol . . .“ doziert Berni. „Een, twee . . . alltofam:“

„Eu — oi — lei!“

Allgemeines Stillschweigen und Lauschen — Nichts! Dann geht ein Fenster, jemand ruft im Sopran: „Zehn Minuten!“ und daneben im Bass: „Ruhe, Donnerwetter ja!“

Ein silberhelles Aufstachen, und die Fenster schließen sich.

Nun haben wir sie also glücklich erst aufgeweckt, denkt Audi und setzt sich abseits von der Horde in einen Hauseingang. Die andern halten Kriegsrat. —

Er schüttelt den Kopf und sinnt wieder in sich hinein, wo dieses über und über jugendtolle, quetschilbrige Ding, diese Flatterbume und rastlos leuchtende Frohheit wohl einmal auf ihr Wesen stoßen wird, auf ihre tiefinnere Stimme lauschen, an die er doch so fest glaubt, glauben will, glauben möchte!

Und da — jezt wieder, — wie sie herausstürmt, die Treppe herunter, mit wehenden Böpfen, mitten in die Jung's hinein . . .

Wieder steht einer auf seine jungen Hände, die von Arbeit, harter Arbeit wissen, aber auch darum, daß in ihnen knospende Rosen heiligtimer sind.

Ein herrlicher, wunderbar herrlicher Sonntag ward der Schar geschenkt. —

Auf Wiesen, die sich langsam der Jahreszeit zu färben, wurde ein wild-frohes Frühlingstfest gefeiert. Es war ein Trubel auf der langen Mittagsrast am Waldrande, der wollte kein Ende nehmen. Fritz behauptete, man könne dreist bereits baden, Berni war für Nordball und los gings. Pige voran.

Audi hat genug. Er macht sich an die Waldecke, wo er seine und Pige's Sachen verstaubt hat. Sonst kümmert sich doch keiner drum, und sie will es ja auch gar nicht, kann ihn, der immer so „unjugendliche“ „Kavaliersmanieren“ hat und eine stete Hilfsbereitschaft, nicht verstehen. — Da findet er gar ein paar Krokusse und kniet zu ihnen hin . . .

Es wird langsam Nachmittag und kühler. Man hat gefuttert und hocht im Kreise. Pige liegt lang über Pauls Beine weg bei Guschl im Schoß und kitzelt rechts und links einen mit dem Zopfende. Da . . .

Langsam torkelnd flattert ein Etwas vom Baum herab ein paar Meter weit ins Feld. Pige schaut auf: eine Krähe. Eine Abwechslung vielleicht?

Horch! Sachte schleicht sie hinter dem flügelstahnen Vogel her, um ihn zu haschen. Einer, zwei, drei hinter ihr her, um sie herum.

Ein bitteres Gefühl steigt in dem Jungen auf. Er hat nie einem hartes getan, Böses. Mit einem Schritt ist er da. — Mit einem zornigen Ruck und Stoß beider Arme wirft er die Jungens und das Mädchen zur Seite. — Hat schon den Vogel in Händen. — Trägt ihn ein Stück in den Wald. — Ohne umzusehen. — Ohne Worte.

Man ist aufgebrochen. Wieder wollten nicht mehr klingen. Semper zupfte vergeblich diese und jene Melodie an. —

Am Bahnhof, in einer Ecke, — der Zug kam erst in einer kleinen halben Stunde — steht Bige und dreht unruhig am Jopf.

Da kommt er, der nachgeblieben war, daher. Sieht sie, die auf ihn zukommt. Gerade und hellen Auges auf ihn zukommt und an den Waldweg.

Faßt ihn an. Noch ein paar Schritte zurück gehen sie, und er hat in ihrem, wirklich in ihrem, Biges Auge, seit zwei Jahren und vielen, vielen gemeinsamen Dingen die erste Träne gesehen, und sie hat ihm ein leises und unsagbar inniges „Dul“ gesagt.

Da stand er stille und hat ihr übers Haar gestrichen. Dann haben sie sich das erstmal gefühlt und nicht darauf geachtet, ob Menschen sie sahen oder nicht.

Dann aber ist einer verzaubert worden, haben die andern gesagt: denn Audi war so laut, so froh, so übermütig, daß es nicht mehr Audi war.

An diesem Abend aber ging er leise und still allein nach Haus und hat einen nahen, leuchtenden Stern immer wieder mit glücklichem Auge gegrüßt.

Proletkult in Sowjetrußland.

Die unter dem Namen Proletkult (proletarische Kultur) zusammengeschlossenen Bildungsorganisationen, die in Rußland eine neue Kultur des Proletariats schaffen wollen, behandelt Arthur Hottischer in dem Schluß seines Reiseberichtes, den das Märzheft der „Neuen Rundschau“ veröffentlicht. Ihr Wollen erklärt er für völlig phantastisch und utopisch. Aus der Arbeit selbst und der Gemeinschaft der Arbeitenden wollen die Schöpfer der Proletkult die neue Kunst hervorgehen lassen. Ihre Organisation umfaßt zwei Arbeitsgebiete: die proletarische Hochschule und die Werkstätten für proletarische Kunst. Die erstere will die Wissenschaften auf die Aufnahmefähigkeit einer großen, aus Analphabeten wie aus fortgeschrittenen Schülern zusammengesetzten Hörerschaft einstellen. Eine Darstellung der Methoden der Wissenschaft, des Zusammenhangs aller Wissensgebiete, sozusagen das Schema der Organisation aller Wissenschaft soll gegeben werden. Das so verschiedenartige Auditorium soll im Schnellzugtempo einen Aufruf der gesamten Wissenschaft vorgeführt bekommen. Darstellung der Theorien und Erörterung des Kommunismus bilden Kern dieser Vorträge. Wenn also der Hörer, der den Kursus jungfräulichen Geistes betrat, ihn wieder verläßt, nimmt er wohl einen sich hoch verständigenden Begriff von allen Gebieten menschlicher Erkenntnis mit, aber er geht, und das scheint die Hauptsache zu sein, als festsittender Kommunist von dannen. Der Lehrer unterrichtet hier als Vorsitzender einer Versammlung und Leiter der Diskussion, die sich an sein Referat anschließt. Diese Kurse bilden Instruktoressen, die organisierte Arbeiter sind und bleiben, die von allen möglichen Betrieben Rußlands in eines der vielen Zentren der Proletkult geschickt werden. Sie geben hier ihre Fabrikfähigkeit nicht auf, sondern haben sie in der neuen Umgebung weiter auszuüben.

Die Dichter der Proletkult wollen ihre Kunst als Ausdruck der reinen proletarischen kommunistischen Klassenideologie gestalten. Der Gesang soll aus dem Marschschritt der Soldaten geboren werden oder aus dem rhythmischen Stampfen und Schwingen in der Maschinenhalle einer großen arbeitenden Fabrik. Diesen dem Gassenhauer eigenen oder ähnlichen abgehackten Rhythmus erläutert Hottischer mit ein paar Zeilen:

„Gleich muß ich in die Fabrik,
Komm, begleite mich ein Stück.
Seit im Land der Burschu schweigt,
Wird bei uns nicht mehr gestreikt.“

Man steht die Zeiten der Berse! „Die Rose, die Lilie, die Laube, die Sonne . . .“ sind vorüber. Der Volksdichter von Sowjetrußland, Demian Biedun, hat diesen Rhythmus zu großer Wirkung erhoben. Seine Agitationsgedichte sind an den Fronten in Millionen Exemplaren verbreitet; sie lieben auch, wenn sie sich auf aktuelle Ereignisse der inneren Politik beziehen, an allen Straßenecken der Städte. Der proletarische Dichter verherrlicht den Prozeß der Arbeit, und außer dem Arbeiter gehört seine uneingeschränkte Liebe dem Material. Als den wertvollsten Dichter dieser Generation nennt Hottischer den Michael Gerassimoff.

Im Zentral-Proletkult, in einer früheren Moskauer Prohenvilla, sah Hottischer Aelsters für Malerei und Kultur. Der einfache Arbeiter soll da ohne Unterweisung von Künstlern in seinen Ruhestunden Farbe, Pinsel und Leinwand bekommen, und dann soll er sich zurechtstellen, was er malen will, oder seinen Freund, seine Geliebte auffordern, ihm zu sitzen, und dann in Gottes Namen drauf los. Aber da die Ausstellungen von Werken der modernen Kunst allen zugänglich sind und der unverdorrene Arbeiter in ihnen alle Kapriolen der Expressionisten, Futuristen und Suprematisten nach Herzenslust studieren kann, so wimmelt die Werkstätte der Proletkult auch ohne direkte Künstlerunterweisung von Bildern, die schlechte Tischplatten mit einem Teller Herings und einer Flasche darstellen. Aber auch mancher ehrliche akademische Porträtist ist da. Ferner soll der Arbeiter aus dem Material, das er in seiner Fabrik vor sich hat, Kunstwerke schaffen: aus Eisen, Messing oder Holz. Hier öffnet sich vielleicht ein Weg zu neuen Formen der Kunstbetätigung.

Vorgeahnt.

Kommen wird der Tag, der deinen Geist
Aus dem Dunkel auf zur Sonne reißt,
An den Lenztage, der in Blütenpracht
Wunder zaubert aus der Winternacht,
Der aus jauchzend hellen Vogelhehlen
Zum Vergellen grauer Trübsal ruft:
Atmet auf, ihr steigt empor, ihr Seelen!
Eurer Freiheit Treppen sind gestuft.

Aus der Werkstatt, wo der Mensch erschafft,
Quillt dem Denken schöpferischer Saft;
Durch der Hände kunstgewandte Tat
Reißt zum Aehrgold des Denkens Saat,
In den tausendarmigen Maschinen
Beugt sich vor dem Denken die Natur,
Und aus ihrem schrankenlosen Dienen
Steigen Palmen auf des Geistes Flur.

Stolze Cräume, die den Geist durchziehn,
Sehnend aus dem düstern Jetzt entliehn,
Cräume, denen eine weite Welt
Sturmgewonnen ward zum Siegesfeld,
Nicht wie Schaum kann euer Bild zergehen,
Schönes Bild, das eine Welt befreit,
Denn der Menschheit Schaffen zwingt zu leben
Sure vorgeahnte Wirklichkeit.

Franz Diederich.

Sieg.

Von Sterna Mihila.

Wörter sind Bälle, bunt und schnell, die von einer Hand in die andere fliegen, hier aufgefangen, dort zu Boden geworfen und wieder jauchzend gen Himmel geschickt werden.

Und solch ein Spielball in der Hand der Völker ist dies Wort: Sieg! Wo es schreitet, ist stolzes Bewußtsein, das sich bis zum hochmütigen Triumph zu steigern versteht. Wo es den Rücken wendet, ist dumpfe Verzweiflung. Und immer löst eines das andere ab. Das hat uns die Geschichte gelehrt, daß auf und ab beinahe wie ein Gesetz die Welt regieren:

Wie aber, wenn sich die Menschen von diesem Ballspiel befreien könnten? Wenn sie das Wort in seiner Tiefe erfassen und in lautere Tat umwandeln würden?

Muß der Sieg des einen die Niederlage des anderen bedingen? Muß die Niederlage wieder Rache sinnen, um Sieger werden zu können? Will denn die Menschheit die Torheit dieses Spieles gar nicht erkennen und endlich zur ernststen Tat schreiten? Sollen all die vielen Herzen, die um uns da draußen verzuckten, umsonst sich geopfert haben? Soll es wieder so weitergehen, wie es ewig schon ging: Sieg — Krieg, Krieg — Sieg. Unsere Nationalisten scheinen dieser Ansicht.

Wir aber fragen euch leichtfertigen Spieler nicht, was nennt ihr Sieg, sondern: Was ist Sieg?

Sieg ist Ueberwindung des Schlechten in mir selbst. Wenn ich hier vermag, mir zu gebieten, bin ich Meister. Sieg ist eiserner Wille zum Guten. Nur der hat ein Anrecht, Sieger zu heißen, der diesen beiden Anforderungen genügt.

Wo aber stünde einer auf und sagte: Nimm meinen Mantel, der dich kleidet mich warm genug. Wo finge einer bei sich selber an, nur den mageren, bittenden Kinderhändchen zulebe, kein Krümchen mehr an sich zu nehmen, als er unbedingt zum Leben braucht. Wo wäre diese Ueberwindung. Bei dir, der du vielleicht diese Zeilen lesest. Bei deinen Freunden. Wüßtest du mit ihnen gemeinsam ringen und Sieger werden? Sieger, an dem ein ganzes Volk genesen kann.

Wo wüßtest du aus dieser furchtbaren Demoralisierung der eisernen Wille zum Himmel auf? Bei dir, deutsches Volk? Gerade weil du im Staube liegst, weil du getreten bist. Schmerz und Leid schafft wunderbare Kräfte. Zeige der Welt dein heiligstes: Ich will! Zeige, wie dir am Leide die Kraft wächst, gebrauche sie, aufzustehen aus der Nacht des Wahnsinns. Sei ein kommender Tag. Sei in diesem Sinne Sieger, dann werden die Völker unseres ganzen Planeten an dir genesen.

Denn sie erfassen so wenig wie du, was Sieg bedeutet. Ihre Kriegsanföhren trompeten: Wir haben gesiegt. Kennt ihr Sieg, über Kinderleichen zu schreiten? Kennt ihr Sieg, Maschinen des Militarismus zu sein? Kennt ihr Freiheit, Nummer hinter Nummer zu marschieren, einem fremden Willen zu gehorchen, die Welt das Herz ein Heimwehlied zu singen weiß? Habt ihr an dem Wahnsinn des Militarismus, der sich lange Jahre ausgetobt, nicht gelernt? Wollt ihr diesen Spielball Sieg nicht in die Hölle werfen und Sieger in des Wortes tiefer Bedeutung werden?

Wie ihr dann die ganze Welt beglückt! Ringt mit uns. Ueberwindung und eiserner Wille werden unsere Helfer sein und Sieg die Krone unseres Lebens.

Zapplige Pakete.

Postkizzen von Karl Bütge.

Der österreichische Foz.

Ganz zu unterst, aus dem Pakethausen in der Ecke der großen Packkammer, kam das schreckliche Heulen. Es fiel allen auf die Nerven. Besonders dem Sekretär Schmidt und der sagte endlich auch unwillig:

„Lehmann — sehen Sie mal nach, was für ein Blest da unten heult.“

Der Aushelfer räumte brummend den Stapel ab.

„Ne Hund isses. Das hört mer doch. — Nu natierlich! Noch derzu en Foz!“

Der Sekretär hieß ihm, den Hund zum Schweigen zu bringen, der, nachdem man ihm so fürsorglich Luft gemacht hatte, nun mit doppelter Lungenkraft heulte.

„Ja, das Biestchen hat halt Durst,“ meinte ein anderer Aushelfer.

„Dann geben Sie ihm was zu saufen!“

„Da ist nichts zu machen! Durch die paar Luftlöcher, die in der Kiste sind, kann er nicht saufen.“

„Dann lassen Sie ihn heraus!“

„Dürfen wir denn das, Herr Sekretär?“

„Ach sol Natürlich neim! — Also lassen Sie!“

Der Hund, der dem Gespräch zweifelsohne mit Interesse gefolgt war, heulte immer stärker, als er seine Aussichten schwinden sah. Es war für die Beteiligten kaum zum Aushalten. Ein alter Unterbeamter fragte endlich schlichter den Sekretär Schmidt:

„Was meinen Sie, Herr Sekretär, ob man ihn nicht doch rausläßt und zu saufen gibt? Er wird ja dann gleich wieder in seine Kiste gesteckt.“

Der Sekretär wehrte hastig ab:

„Nein, nein, Huber, mit meiner Einwilligung nicht!“

Er erhob sich zur Bekräftigung oder wenn man so wollte, um anzudeuten, daß er nur die Verantwortung nicht übernehmen wollte und verließ sein Pult.

Man beratschlagte unterdessen rasch.

Huber war dafür, daß man den Hund herausließ. Er galt allgemein als mitleidige Seele und man hänselte ihn mit dieser Schwäche. Das erfolgte auch jetzt. Andere warnten ihn. Aber er ließ trotzdem den Fozterrier aus dem Kasten und gab ihm in einer alten Leimbüchse Wasser zum Saufen.

Freund Foz blühte den gütigen Spender mit dankbaren Hundeaugen an, blinzelte vergnügt zum Lichte hin, wedelte ein paarmal mit dem Schwanz und jogte dann wie besessen aus der Halle, deren Schiebetür wegen Ausladung von Paketen offen stand.

Da stand nun mit diesem Kopfe der gutmütige Huber. Alles Nachsicht und Suchen hatte nicht den geringsten Erfolg. Er traute sich den Kopf und war ratlos. Einige hänselten ihn. Und ein paar junge Aushelfer erboten sich, ihm zu helfen. Der eine sagte eifrig:

„Ich schaffe Ihnen einen anderen herbei. Fertig ist die Laube!“

Den einzigen Köter, den er sah, hing er gewandt. Es war ein Mops. Den brachte er. Huber wehrte erschreckt ab.

„Aber das geht doch nicht. Es war ja ein Foz . . .“

„Wollen Sie sich selber einen Foz fangen? — Ueberhaupt wird der Sekretär gleich wiederkommen. . .“

Es half nichts. Der Mops mußte daran glauben.

„Man rinn in die Kiste!“ sagte der junge Bursche und warf ihn behende in den durchlöchernten Holzkasten.

Damit war die Sache erledigt und in schönster Ordnung. Als der Sekretär kam und die verräterische Büchse mit den Lappspuren sah, lächelte er nur verstehend und gutmütig. . . .

Doch nach acht Tagen kam er mit sehr bösem Gesicht und einem langen Dienstschreiben

„Also hören Sie mal. . . . Alles was recht ist. . . . Hier beschwerten sich die Oesterreicher, daß sie statt des in Nürnberg abgeandten Fozterriers einen Mops — sogar einen total verlaufenen alten Kerl — bekommen hätten. . . . Soviel verstehen doch die Oesterreicher auch, um einen Mops von einem Fozterrier unterscheidn zu können. . . . Na, ich kann nichts beweisen. . . . Aber, Huber, nicht wahr, Hunden geben Sie nichts wieder zu saufen. . . . Wir sind hier auf der Post für andere Dinge angestellt. . . . Heute will ich den Oesterreichern gegenüber mal so tun, als wären wir Unschuldslämmer. . . . Sie verstehen. . . .“

Der verprügelte Pudel.

Ein kleines Postamt irgendwo in Mitteldeutschland. Der einzige Beamte sitzt an seinem Tische und vergleicht die Adressen. Da jault es in der Ecke aus dem Paketstapel heraus.

„Ranu?“

Er sieht nach. Es ist ein Hund in einem der Kästen. Vermutlich hatte das arme Tier Hunger. Denn als er den Lattenkasten

freigemacht hatte, scharrte und wuschelte der Hund ganz jämmerlich.

„Wart! ein Augenbläschen, mein Pudel. . .“

Er suchte die Reste seines Frühstücks zusammen. Aber der Hund fraß sie nur ganz widerwillig.

„Ach, du hast Durst. . .“

Er öffnete den Kasten, ließ den Pudel heraus und gab ihm zu saufen. Da meldete nebenan der Apparat. Er ging hinüber. Inzwischen betrat den Raum der Landbriefträger. Als er den Pudel erblickte, hob er ergrimmt den Knotenstoß, schlug auf den Pudel ein, öffnete die Tür und schimpfte:

„So . . . so . . . da . . . siehste, das haste davon! Was haste hier drinne zu suchen, Lausebiebst!“

Der Beamte hörte nebenan den Lärm, steckte den Kopf zur Tür herein und fragte:

„Was ist denn los, Schröder?“

„Ach, hier hat sich so ein Hundebiest hereingeschlichen. Das habe ich vermöbelt und rausgeschmissen. . .“

„Menschenskind, der Pudel gehört doch in die Kiste dal Schnell, laufen Sie, daß Sie ihn noch wieder kriegen. . .“

Selbender rannten sie dem Pudel, der es nicht sonderlich eilig hatte, nach. Doch immer, wenn sie ihn bald erreicht hatten, ergriff ihn ein tolles Freiheitsgefühl und er entwichte im letzten Augenblick immer wieder mit fröhlichem Bellen. Doch schließlich hatte man ihn doch gefangen, schleppte ihn zurück, verstaute ihn wieder in die Kiste und er ging mit der nächsten Post ab.

In dem Postamt öffnete man nie wieder noch so zapplige, geräuschvolle Pakete.

Der Melo.

Die Geschäftstüchtigkeit, die aus allem, aber auch aus allem ihre Profite zu ziehen versteht, wird an einem köstlichen Beispiel in Stefan Großmanns „Tagebuch“ persifliert:

Es gibt sehr intelligente, auherzige und geschmackvolle Menschen, die sich unrichtig ernähren und — wie sag ich's nur? — ihre unrichtige Ernährung von Zeit zu Zeit ihren Mitmenschen zu Geruch und Gehör bringen. Beliebtheit aber ist nur möglich bei tabel- und vor allem lautlosem Stoffwechsel. Bei manche wertvolle Unterhaltung ist schon durch unvorhergesehene Nebengeräusche gestört, welcher herzliche und innige Kontakt durch jäh aufgetauchte Atmosphären unterbrochen worden.

Da wird es denn Tausende Nebenmenschen interessieren, daß eine Stuttgarter Firma, deren Namen ich schamhaft verschweige, obwohl falsche Schamhaftigkeit hier nicht am Platze ist, einen Apparat erfunden hat, der die pöhlische — wie sagte man im Kriege? — Vergasung zu verhindern imstande sein soll. Die Firma hat zuerst eine treffliche Broschüre herausgegeben: „Blähungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit“ (nicht der Firma, sondern des Blähenden). Darin tritt die Firma für ein unbedingte Darmfreiheit, vor allem für absolute Entgasungsfreiheit ein. Dieses natürliche Menschenrecht widerstrebt aber dem Gesellschaftsgeleh der Schädlichkeit. Und so entstand . . . der Melo. In einem illustrierten Prospekt, an alle Deutschen gerichtet, wird das wichtige Instrument geschildert. Es ist ein „sinnreich geformtes Röhrchen“, wiegt nur 6 Gramm, entspricht der Krümmung des Darms und kann mit Parfüm gefüllt werden, jawohl, mit Parfüm. Es wird Tag und Nacht getragen. Dank ihm gibt es keine geräuschvollen Ueberreaktionen mehr, auch keine atmosphärischen Trübungen. Er sorgt für lautloses Austreten kleiner Gasmengen, die durch das im Melo aufbewahrte hochkonzentrierte Parfüm aufs Angenehmste präpariert werden. Jeder Melo-Träger ist als Nachbar erwünscht! Freilich mahnt der Prospekt, den Melo nie ohne Deckel zu tragen.

Eine Fülle von Anerkennungs schreiben wird in einem zweiten Prospekt vorgelegt. Man lese:

Ein Kommerzienrat G. in D. telegraphiert: „Melo verloren. Erbittet sofort Ersatz!“

Frau S. in D. schreibt: „Tag und Nacht litt ich unter Angstgefühlen. Durch den Melo ist es besser geworden.“

Frau F. in D. schreibt: „Wir sind außerordentlich zufrieden mit der Wirkung, meine Mutter und ich.“ (Hier scheint das Instrument den Familientrieden gehoben zu haben.)

Prinzessin N. N. schreibt: „Ich höre Gutes von Ihrem Melo“ (eigenlich sollte man vom Melo gar nichts hören) „und ersuche um Zusendung.“

Frau Rektor B. in A. schreibt: „Mein Mann ist nicht mehr verstimmt.“ (Offenbar leit die Gattin sich der Erfindung bedient.)

Reallehrer Dr. E. in B. schreibt: „Ich mag den Melo nicht mehr entbehren, weder im Unterricht, noch daheim. Ich halte ihn für Lehrer wirklich unentbehrlich.“ (Melo stärkt und sichert zweifellos das Ehrfürchtsverhältnis von Schüler und Lehrer.)

Das letzte Gutachten gibt Frau Dr. A. in H. ab: „Der Melo ist eine Erfindung für Schamhafte. Für die Familienliste ist es geradezu unentbehrlich.“

Das Familien- und das Gesellschaftsleben hat unter dem Krlege sehr gelitten. Solche unscheinbare Erfindungen sind imstande, die alte Trauthelt im Familien- und Freundestreife auf eine reinere und stillere Grundlage zu bringen. Die häusliche Gemütslichkeit, ebendem zuwelen aufs peinlichste unterbrochen, ist nun auf eine, darf man sagen: melodischere Basis gestellt.

Afrikanische Zwergvölker. Kürzlich wurde gemeldet, daß ein amerikanischer Forschungsreisender in Mittelafr. 200 Kilometer vom Viktoriansee, ein bisher unbekanntes Zwergvolk entdeckt habe, das auf außerordentlich niedriger Kulturstufe stehe, sich gern auf Bäumen aufhalte. Seine Sprache sollte nur aus einflussigen Gutturalslauten bestehen. Es dürfte interessieren, etwas von den anderen afrikanischen Zwergvölkern zu hören, von denen schon seit dem Altertum sagenhafte Berichte gingen, bis die großen Forscher des vorigen Jahrhunderts nähere Mitteilungen über sie brachten.

Die Forschung hat festgestellt, daß es in mehreren Gebieten Afrikas Zwergvölker gibt, die zweifellos mit den Buschmännern verwandt sind und Ueberbleibsel der Ureinwohner Afrikas darstellen. Ein solcher kleiner Volksstamm ist z. B. das Volk der Dotos in Süd-Abessinien. Die Dotos sind höchstens 1,50 Meter groß und von dunkelgelbbrauner Hautfarbe. Sie sind außerordentlich häßlich, sehr mager, haben stark gekräuseltes Haar und leben von der Jagd in den dichten Wäldern ihrer Heimat. Sie kennen den Gebrauch vergifteter Pfeile, nähren sich aber auch von Heuschrecken, Termiten, Arthropoden usw. Sie sind scheu und unzugänglich.

Im Jahre 1870 sah Schweinfurth während seines Aufenthaltes am oberen Nil beim Mombutti-Häuptling Runja einige Individuen eines Zwergvolkes, das später unter der Bezeichnung Alka näher bekannt geworden ist. Sie stimmen in Aussehen und Lebensweise mit den Dotos überein, stehen aber in guten Beziehungen zu den Mombutti und zeichnen sich besonders als geschickte Jäger aus. Ihre Körpergröße fand Schweinfurth im Mittel zu 1,25—1,30 Meter.

Auf seiner berühmten Afrikadurchquerung traf Stanley in den Armäern am Sturi zwischen Kongo und Albert Nyanza ein Zwergvolk, das er unter den Bezeichnungen Bambutti, Batoa und Balia erwähnt. Einige Individuen, die man nach Europa brachte, wurden von Bircham untersucht. Er fand sie in Aussehen und Gestalt so mit den Alka übereinstimmend, daß die beiden Völker entweder identisch oder mindestens sehr nahe miteinander verwandt sein müssen. Mit den umwohnenden, ackerbau treibenden Völkern stehen sie im Lauscherverkehr und verkaufen ihnen Fleisch, Honig und die gefährlichen, schnell wirkenden Gifte gegen Bananen, Tabak und Waffen. Weiter kann hier noch das Obangovolk zwischen Gabun und Kongo genannt werden, das zuerst von Paul du Chailu entdeckt worden ist. Sie erreichen eine Größe von 1,25—1,50 Meter und sind sehr häßlich mit ihrer niedrigen Stirn und ihrer breiten, platten Nase. Alle diese Zwergvölker sind wahrscheinlich Reste einer einstmalig weit über den schwarzen Weltteil verbreitet gewesenen Rasse. Sowohl ihre Gestalt wie ihre Lebensweise bieten viel Interessantes und manches, was noch sehr unvollständig bekannt ist. Jeder Beitrag zur Erweiterung unserer Kenntnisse über diese Zwergvölker ist daher wertvoll und willkommen.

Der Sternenhimmel im März. Venus und Mars stehen am frühen westlichen Abendhimmel. Im Januar sahen wir Venus an Mars vorbeiziehen. Jetzt geht umgekehrt Mars am Abendstern vorbei und überholt ihn, während dieser eine Schleife beschreift. Die ersten Sterne, die in der Dämmerung nach Venus sichtbar werden, sind: Sirius in Konstellation hoch im Süden, Jupiter am südöstlichen Himmel über Saturn, Kapella, unfern dem Zenit. Wenn es dunkel wird und hoch am Südhimmel, links unter Kapella, die Zwillinge sichtbar werden, links unter diesen Regulus und rechts von ihnen Aldebaran und die Plejaden, so ist der Tierkreis wie ein besticktes Perlenband: vom verstandenen Paar Venus und Mars im Westen aufwärts über das Siebengestirn zu Kastor und Pollux und dann ostwärts hinab zu Regulus, Jupiter und Saturn. Am abendlichen Dämmerhimmel haben nun Bootes mit dem glänzenden Arktur und Jungfrau, mit Spica, die Herrschaft übernommen. Schon erhebt sich auch Wega immer mehr aus den Dünsten des Horizonts. Becher, Rabe, Herkules und Schlange werden nach und nach geeignete Gegenstände des Verweifers für die späteren Abendstunden. Abends 10 Uhr (Anfang März 11, Ende 9) leuchten die trabantengelegneten Riesensatelliten unseres Sonnengestirns von südlicher Himmels Höhe herab: Jupiter und zu seiner Linken der blässere Saturn. Änderungen im Anblick der Jupiteroberfläche, insbesondere in dem breiten Bande, das parallel dem Äquator die Südhälfte der Scheibe durchzieht, lassen darauf schließen, daß in der letzten Zeit gewaltige Lebensvorgänge in der Atmosphäre des Planeten ungewöhnliche Bewegungen hervorrufen.

Naturwissenschaft

Die Technik verdrängt die Vögel. Hermann Rodostod kommt in der „Gartenlaube“ zu dem Ergebnis, daß die Verringerung der Zahl bei den Störchen auf die Einflüsse der Technik, und zwar hauptsächlich auf die Vermehrung des Flugwesens und der Starkstromleitungen zurückzuführen ist. Auffallenderweise hat dies zugleich einen Wechsel der Nahrung bedingt. Der Anblick eines Flugzeuges erinnert den Storch an die ihm von seinen Reisen her bekannten, jungen Tieren geflügelt werdenden Adler, Geier usw. Er meidet deshalb sehr bald flugverheerende Gebiete gänzlich. Solche Tatsachen sind z. B. festgestellt in den Elbauen bei Wittenberg an der vielbesetzten Strecke Berlin—Bitterfeld—Leipzig. Dort verschwanden schon 1914 mit dem Storch auch Kiebiße, Reiher und die Raubvögel. Ebenso im schweizerischen Kanton Argau. Bleiben aber die Störche in solchen

Gebieten, so wagen sie nur kurze Flüge vom Nest in die nächste meist sumpfslose Umgebung, um ihre Jungen bei vermeintlicher Gefahr rascher schlüpfen zu können. Daraus ist es mehr als auf die Ausrottung der Sümpfe zurückzuführen, daß der anpassungsfähige Storch sich bei uns ganz entschieden vom überwiegenden Frosch zum Mause- und Insektenfang bekehrt hat. Ueber die Einwirkungen der Starkstromleitungen berichtet u. a., so lesen wir in der „Zeitschrift für Vogelschutz“, Fischer-Sigwart, daß die Störche bei ihren niedrigen kurzen Flügen leicht mit den Leitungen in Berührung kommen. Auf diese Weise wurden in einem Ort ein alter und zwei junge Störche getötet. Die betreffenden Nester sind von den überlebenden Tieren aus Angst vor den unheimlichen Drähten verlassen worden.

Technik

Zwei Riesen-Wasserkraftwerke. Die gegenwärtigen Kohlenpreise drängen den Gedanken an die Nugharmachung anderer natürlicher Energiequellen zur Verwirklichung. In erster Linie hat man die Ausnutzung der vorhandenen Wasserkräfte in Angriff genommen. Die beiden größten zurzeit schwebenden Probleme sind die Wasserkraftanlagen am Severn in England und am Colorado-Fluß in Nordamerika.

Das Severn-Projekt stützt sich auf die Ausnutzung von Ebbe und Flut. Es ist der Bau eines Damms quer durch die Seeermündung geplant, der die Turbinenanlagen enthalten soll. Das gesamte Gefälle bei Ebbe und Flut beträgt ungefähr 8 Meter und soll voll zum Treiben der Wasserturbinen nutzbar gemacht werden. Um auch in der zwischen zwei Fluten liegenden Zeit den Betrieb des Wertes zu ermöglichen, ist ein großer Behälter vorgesehen zur Aufspeicherung von Wassermengen für den Antrieb der Maschinen während der Ebbe. Das Sammelbecken wird von riesigen Pumpen während der Flutzeit gefüllt. Auf diese Art beabsichtigt man 1 Million Pferdestärken zu gewinnen.

Die am Colorado-Fluß geplante Anlage soll im ganzen vier Millionen Pferdestärken abgeben. Durch einen hohen Damm will man über 90 Proz. der Wassermassen des Flusses in einem über 350 Kilometer langen Becken sammeln und in wasserelektrischen Turbinen nutzbar machen. Die gewonnene elektrische Energie soll über acht Staaten Nordamerikas im Umkreise von 750 Kilometer verteilt werden. Jahrelange Untersuchungen haben das gewaltige Projekt soweit gefördert, daß es von einer großen Gesellschaft zur Ausführung übernommen worden ist.

Büchertisch

Basteln und Bauen heißt eine bei der Franck'schen Verlags-handlung in Stuttgart erscheinende Zeitschrift. Die Zeitschrift wendet sich an alle Freunde des Bastelns und der häuslichen praktischen Arbeit. Sie will das Bastelwesen fördern und überall Freunde an wertvollem Schaffen, Anpassungsfähigkeit an Bedarf und Mittel, Sinn für Sparbarkeit und Verwertbarkeit auch scheinbar unbrauchbarer Abfälle wecken. Vor allem wird der Bau vieler wissenschaftlicher Apparate eingehend beschrieben und dadurch Anleitung zu selbsttätiger Forschung und verständnisvollem Eindringen in die physikalischen Naturgesetze gegeben. Wenn sie auch nicht lediglich für die bastelnde Jugend gedacht ist, sondern sich an alle Freunde des Bastelns und der häuslichen praktischen Arbeit wendet, so wird ihr Wert für die Jugend dadurch nicht geringer. Die hier gegebenen Ratsschläge, praktischen Beschreibungen, Anregungen und Lehren sind eine Fundgrube für alle, denen die Handfertigkeit und eigene Arbeiten Freude machen. In dieser Hinsicht anzuregen ist nicht nur dankenswert, sondern heute als wirtschaftlich wertvoll zu fordern. Die Zeitschrift „Basteln und Bauen“ kostet vierteljährlich 3,50 M.

Mit der Zeitschrift ist eine Bücherei Basteln und Bauen verbunden. Hans Günther, der bekannte Verfasser vortrefflicher populärwissenschaftlicher Bücher, hat darin sieben zwei neue Bände: „Die Selbstanfertigung galvanischer Elemente“ und „Die Selbstanfertigung von Kleintransformatoren und Gleichrichter“ (je 5,20 M.) herausgegeben.

Aus der Praxis

Der Garten im März. Im Obstgarten kann mit dem Pflanzen von Baum und Strauch fortgefahren werden und ist möglichst bald zu beenden. Ist an jungen Bäumen die Rinde geplagt, eine Folge der winterlichen Sonnenbestrahlung bei Frost, so schröpft man sie, was von Mitte März bis Mai vorgenommen werden kann und zugleich ein gutes Mittel gegen Gummifluß, Krebs, Frostfalten und ähnlichen Krankheiten ist. Der Kampf mit den Schädlingen ist fortzusetzen, denn das Spritzen muß vor dem Erscheinen der Knospen beendet sein. Das Beseitigen ist mit dem Steinobst zu beginnen.

Es können alle Gemüse im Freien ausgesät werden, die frosthart sind und an Ort und Stelle bleiben, z. B. Radieschen, Salat, Spinat, Zwiebeln, Möhren, Rairüben, Rote Rüben, Petersilie, Erbsen, Puffbohnen usw., auch die Gewürzkräuter mit Ausnahme der ganz feinen. Schnittlauch wird geteilt und gepflanzt, Steckzwiebeln, Knoblauch und Meerrettich gelegt und der Boden um den Rhubarber gelockert. Die angetriebenen Erbsen und Puffbohnen können ins Freiland kommen.